



---

# Experteninterviews

## Anwendung, Durchführung und Auswertung in der Politikwissenschaft

Felix Goldberg und Achim Hildebrandt

### Inhalt

1 Einleitung: Der Einsatz von Experteninterviews .....	2
2 Die Auswahl der Expertinnen und Experten .....	3
3 Die Planung und Vorbereitung des Experteninterviews .....	4
4 Der Leitfaden in Experteninterviews .....	7
5 Das Führen von Experteninterviews .....	10
6 Auswertung von Experteninterviews .....	14
7 Fazit .....	16
8 Kommentiertes Literaturverzeichnis .....	16
Literatur .....	17

---

### Zusammenfassung

Experteninterviews finden in der Politikwissenschaft auf vielfältige Art und Weise Verwendung. Sie dienen als Quelle zur Plausibilisierung von unerwarteten Phänomenen oder tragen zum Verständnis kausaler Mechanismen bei. In größer angelegten Studien sind sie häufig Datenquelle für qualitative und quantitative Analysen bei einer entsprechenden Anzahl von Interviews. Eine gute Vorbereitung ist für das Gelingen der Experteninterviews essenziell. Die Auswahl der Expertinnen und Experten sowie das Anschreiben wirkt sich entscheidend auf die Rücklaufquote aus. Bei der Durchführung sollten die Interviewenden darauf achten, dass das Interview fachlich und sprachlich auf Augenhöhe stattfindet. Zur Auswertung können gängige qualitative und quantitative Methoden genutzt werden. Experteninterviews eignen sich somit sowohl für kleinere Vorhaben wie Abschlussarbeiten als auch für groß angelegte Forschungsprojekte.

---

F. Goldberg · A. Hildebrandt (✉)

Institut für Sozialwissenschaften, Universität Stuttgart, Stuttgart, Deutschland

E-Mail: [felix.goldberg@sowi.uni-stuttgart.de](mailto:felix.goldberg@sowi.uni-stuttgart.de); [achim.hildebrandt@sowi.uni-stuttgart.de](mailto:achim.hildebrandt@sowi.uni-stuttgart.de)

**Schlüsselwörter**

Experteninterview · Aufbau und Durchführung der Interviews · Interviewauswertung · Leitfadenerstellung · Qualitative · Sozialforschung

## 1 Einleitung: Der Einsatz von Experteninterviews

Experteninterviews kommen in der Politikwissenschaft zum Einsatz, wenn Forschende Zugang zu Informationen suchen, die öffentlich nicht oder nur sehr begrenzt verfügbar sind. Das Experteninterview ist eine Methode der empirischen Sozialforschung, welche auf das *Wissen* der Befragten und gerade nicht auf ihre *persönlichen Ansichten* abzielt (Gläser und Laudel 2010, S. 12). Dieses Wissen bietet die Datengrundlage für explorative oder theoriegenerierende Fragestellungen, deren Ziel es ist, sich erstmals systematisch einem bis dahin weitgehend unerforschten Feld anzunähern und dabei Hypothesen zu generieren (Kaiser 2014, S. 29) oder induktiv Theorien zu bilden (Bogner und Menz 2009, S. 66). Zudem sind Experteninterviews nützlich, um Wissen zu systematisieren oder theoriegeleitet Untersuchungen vorzunehmen (Kaiser 2014, S. 30; Bogner und Menz 2009, S. 66). In diesem Fall sollen Experteninterviews dazu dienen, Daten für analytische Zwecke wie Inhaltsanalysen oder quantitative Hypothesentests zu liefern. Schließlich eignen sich Experteninterviews, um unerwartete oder kausal unzureichend erklärte Fälle zu verstehen, so z. B. Mechanismen hinter statistischen Zusammenhängen oder Ausreißer in quantitativen Analysen (Hildebrandt 2015, S. 242).

Die Anzahl der Interviews ist dabei einerseits von ihrem Stellenwert innerhalb der Untersuchung abhängig und andererseits von den verfügbaren Ressourcen wie Zeit, Personal und Budget. Geht es lediglich darum, Ausreißer zu plausibilisieren oder den Mechanismus zwischen zwei Phänomenen herauszuarbeiten, können oft wenige Interviews ausreichend sein, um genügend Informationen zu sammeln. Sind die Interviews jedoch die zentrale Datenquelle einer größeren Studie, benötigt es in der Regel mehrere Interviewerinnen und Interviewer, deutlich mehr Zeit und einen wesentlich höheren Aufwand bei der Vorbereitung und Durchführung der Interviews.

Dieses Kapitel bietet eine praxisorientierte Einführung in Experteninterviews in der Politikwissenschaft für fortgeschrittene Studierende und Forschende. Dabei wird der Fokus im Wesentlichen auf die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Interviews gelegt. Die illustrativen Beispiele stammen zum einen aus Experteninterviews mit politischen Vertretern von Verbänden und Firmen im Rahmen des deutschen Teils des Forschungsprojekts „Agenden und Interessengruppen“ (AIG). Ziel dieses Projektes ist es herauszufinden, unter welchen Umständen Inhalte auf die politische Agenda gelangen und welche Akteure diese Themen vorantreiben (Berkhout et al. 2017; Leech et al. 2017), wobei die 400 bis 500 Experteninterviews die zentrale Datenquelle darstellen. Wie unterschiedlich Expertinnen und Experten sein können, verdeutlicht das zweite Beispiel: Im Rahmen eines Forschungsprojektes zur Untersuchung nichtwählender Langzeitarbeitsloser wurden im Auftrag der „Denk-

fabrik – Forum für Menschen am Rande“ der Neuen Arbeit Langzeitarbeitslose als Experten befragt (Tertelmann 2017, S. 23–25). Ziel dieser Studie ist es, Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen explorativ zu ergründen. In der hier verwendeten Vorstudie wurden 44 Interviews ausgewertet. Während in beiden Projekten die Experteninterviews in größerer Zahl durchgeführt wurden und zentrale Datenquelle sind, unterscheiden sich die Projekte in den Eigenschaften der Expertinnen und Experten sowie in der Datenauswertung. Während Lobbyistinnen und Lobbyisten häufig viel beschäftigt sind und unternehmerischen Eliten angehören, werden Langzeitarbeitslose häufig zu den sozial und politisch Abgehängten gezählt. Im Gegensatz zum AIG-Projekt wertet das Forschungsteam der Denkfabrik die Daten qualitativ aus. Die Beispiele zeigen, wie sich Charakteristika der Untersuchung und der Befragungspersonen auf die Anlage der Interviews auswirken.

---

## 2 Die Auswahl der Expertinnen und Experten

Die Frage, wer der Experte oder die Expertin ist, den oder die man interviewen sollte, ist alles andere als trivial. Lange – im Grunde bis heute – herrschte in der Literatur Uneinigkeit, wer Experte oder Expertin genannt werden darf und wer nicht (siehe dazu z. B. Meuser und Nagel 2009a; Bogner und Menz 2009). Nach Gläser und Laudel sind die Befragungspersonen „Quellen von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte“ (Gläser und Laudel 2010, S. 12). Bogner et al. (2014) schlagen angelehnt an Hitzler (1994) eine ausdifferenziertere Konzeptualisierung vor: „Der Experte ist [...] nicht allein durch Sonderwissen in Form fachspezifischer Kompetenzen charakterisiert, sondern durch seine Fähigkeit, Verbindungen zu anderen Wissensbeständen und Wissensformen herzustellen und die Relevanz des eigenen Wissens zu reflektieren“ (Bogner et al. 2014, S. 14). Schlussendlich hängen die Definition und die Auswahl der Expertinnen und Experten vom Forschungsinteresse ab.

Pragmatisch ausgedrückt, müssen Forschende die Ansprechpersonen finden, die die vermutlich relevanten Informationen über den Untersuchungsgegenstand besitzen (Hildebrandt 2015, S. 243). In der Praxis führt das dazu, dass ganz unterschiedliche Individuen als Expertinnen und Experten auftreten. Geht es beispielsweise darum, wie politische Themen auf die Agenda der Regierung gelangen und wie Interessengruppen darin involviert sind, sind vermutlich politische Analystinnen und Analysten sowie Lobbyistinnen und Lobbyisten die richtigen Ansprechpersonen (Leech et al. 2017). Sie zeichnen sich durch leicht variierte aber zumeist führende Positionen innerhalb von Verbänden oder Unternehmen aus und besitzen neben dem Wissen über die eigene berufliche Tätigkeit – in diesem Fall das Hauptinteresse der Forschenden – auch praktisches Wissen über die politischen Abläufe. Dieses Beispiel steht für die Mehrzahl der politikwissenschaftlichen Studien, die auf Experteninterviews zurückgreifen. Für diese Studien werden in der Regel Vertreterinnen und Vertreter des politisch-administrativen Systems (etwa aus Parlamenten, Parteien, Ministerien oder Interessengruppen) befragt.

Das zweite Beispiel hingegen verdeutlicht ein erweitertes Verständnis von Expertinnen und Experten und ihrer Rolle, indem Forschende zur Untersuchung politischer Entfremdung Langzeitarbeitslose befragen lassen. Ausgangspunkt dieses Ansatzes war, dass Politikerinnen und Politiker sowie Beschäftigte des öffentlichen Dienstes – die sonst häufig als Gesprächspersonen herangezogen werden – oftmals keinen Kontakt zu Langzeitarbeitslosen haben und daher nicht als ausschließliche Befragungspersonen geeignet sind (Tertelmann 2017, S. 29). Langzeitarbeitslose befinden sich verglichen mit Lobbyistinnen und Lobbyisten auf einer anderen hierarchischen Ebene. Gleichzeitig ist ihr Wissen auf einen engeren Ausschnitt des politischen Seins begrenzt. Nichtsdestotrotz verfügen Sie über spezifisches Wissen – namentlich das aus dem Leben und der Perspektive der Langzeitarbeitslosen – das den meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vorenthalten ist.

Forschende müssen häufig Kompromisse zwischen Fachwissen und Rücklaufquote eingehen. Je höher Personen in der Hierarchie stehen, desto beschäftigter sind sie und desto geringer ist die Teilnahmewahrscheinlichkeit (Gorden 1969, S. 117). Insbesondere wenn es darum geht, über allgemeinere oder übergeordnete Abläufe Informationen zu beschaffen, führt an Leitungskräften oftmals kein Weg vorbei. Wenn es allerdings um sehr spezifische Fragen geht, könnten Verantwortliche auf niedrigeren Stufen genau die richtigen Ansprechpersonen sein, da diese häufig ein spezielles Fachwissen haben, dafür aber weniger einen Blick für das große Ganze.

Ist nur eine geringe Zahl von Interviews geplant, fällt die Auswahl der Expertinnen und Experten entsprechend stärker ins Gewicht. Gerade bei explorativen Fragestellungen, beispielsweise zur Erklärung von Ausreißern, ist es wahrscheinlich, dass spezielles Fachwissen ausreicht, um offene Fragen zu beantworten. Sollen die Experteninterviews jedoch bei begrenzten Mitteln einen etwas größeren Teilbereich des Forschungsvorhabens abdecken, könnten Ansprechpersonen, die zu verschiedenen Aspekten Informationen mit etwas geringerer Tiefe beitragen, die richtige Wahl sein. In diesem Punkt sollten Forschende pragmatisch zwischen dem, was im Rahmen der Studie machbar erscheint, und der benötigten Informationstiefe abwägen.

---

### 3 Die Planung und Vorbereitung des Experteninterviews

Die oben genannten Beispiele zeigen, dass es einer sorgfältigen Auswahl der Gesprächspersonen bedarf. Sind die potenziellen Befragten ausfindig gemacht, folgt die Kontaktaufnahme. Auch dafür sind einige Vorbereitungen und Recherchen nötig.

Vor der Kontaktaufnahme sollten Forschende sich überlegen, wie sie die ausgewählten Expertinnen und Experten von der Teilnahme überzeugen. Das Interview sollte demnach auf die Gesprächsperson zugeschnitten sein (Hildebrandt 2015, S. 247–248). Das heißt Länge, Sprache und kognitive Anforderungen müssen zu den Befragten passen. Lobbyistinnen und Lobbyisten in Berlin beispielsweise haben wenig Zeit, daher wurde die Interviewdauer auf ca. 45 Minuten festgesetzt. Manche sagten die Teilnahme unter der Bedingung zu, dass das Interview 30 Minuten nicht übersteigt. Die Interviews wurden von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geführt, die sich mit den Lobbyistinnen und Lobbyisten in ihrer

Alltagssprache unterhalten können. Im Projekt der Denkfabrik waren die Interviews auf bis zu zwei Stunden ausgelegt (Denkfabrik 2017, S. 342). Um die Befragten in ihrer gewohnten Sprache anzusprechen, wurden die Interviews von Langzeitarbeitslosen geführt, die eigens dafür geschult wurden (Schultheis 2017, S. 15–16). Inwieweit ein solcher Aufwand notwendig und möglich ist, hängt dabei von unterschiedlichen Aspekten ab wie z. B. der personellen Ausstattung des Projekts, dem Stellenwert der Interviews, aber eben auch ob man sich durch eine solche Maßnahme einen besseren Zugang zur Interviewperson verspricht. Insgesamt dienen die Vorüberlegungen dazu, durch die gezielte Auswahl der Ansprechpersonen, eine geeignete Interviewlänge und eine angemessene Ansprache die Adressaten zur Teilnahme zu bewegen.

Die erste Kontaktaufnahme sollte immer mit einem Brief beginnen (Gläser und Laudel 2010, S. 160; Rubin und Rubin 2012, S. 79–81). Dazu bedarf es nach Möglichkeit der vollständigen Namen und Adressen der potenziellen Befragten. Mit etwas Glück findet man diese auf der Webseite der Organisation oder anderweitig im Internet. Gelingt es nicht, Ansprechpersonen online zu identifizieren, lohnt sich in jedem Fall ein Anruf. Gibt die Organisation grundsätzlich keine Auskunft über Ansprechpersonen sollte als letztes Mittel ein allgemein adressierter Brief an die Organisation mit der Bitte um eine Weiterleitung an und Rückmeldung von kompetenten Mitarbeitern versandt werden.

Das Anschreiben sollte gut durchdacht sein. Es erfüllt den Zweck, die potenziellen Befragten von der Teilnahme am Interview zu überzeugen (Gläser und Laudel 2010, S. 159). Die Sprache sollte dazu an die Befragten angepasst sein. In ein Anschreiben gehören Informationen zum Projekt, eine Beschreibung, wie und weshalb man die Person ausgewählt hat, Informationen über das Interview, den Modus des Interviews, eine Aufklärung darüber, wie die Daten verwendet werden und das weitere Vorgehen bei der Kontaktaufnahme. Unter Berücksichtigung dieser Punkte sollte das Anschreiben so knapp wie möglich sein. Zudem sollte neben dem Inhalt auch auf die Form geachtet werden. Ein ansprechendes Format spricht für die Seriosität der Anfrage (Gläser und Laudel 2010, S. 161).

Die Informationen zum Projekt sind häufig mitentscheidend für eine Zu- oder Absage. In der Regel haben Befragte keine ‚harten‘, z. B. monetären Anreize an einer Befragung teilzunehmen. Ziel muss es also einerseits sein, die Relevanz der Forschung zu unterstreichen und andererseits das persönliche Interesse der möglichen Gesprächspersonen zu wecken. Gleichzeitig sollte man nicht zu viel Information preisgeben. Zu detaillierte Angaben zur Forschungsfrage oder gar zu Hypothesen könnten das Antwortverhalten der Befragten beeinflussen und somit die Ergebnisse verzerrern (Gläser und Laudel 2010, S. 159). Es sollte also ein pragmatischer Mittelweg zwischen Offenheit und möglichst geringer Beeinflussung der Gesprächspersonen gefunden werden. Bei komplexeren Projekten als Abschlussarbeiten oder Dissertationen kann es sinnvoll sein, eine ausführlichere Beschreibung getrennt beizulegen und beim Anschreiben sich auf das Wesentliche, das die jeweiligen Gesprächspersonen betrifft, zu konzentrieren. Die Länge des Interviews wirkt sich ebenfalls auf die Teilnahmebereitschaft aus (Gläser und Laudel 2010, S. 164). Insbesondere bei viel beschäftigten Personen sollte man darauf achten, das Interview

möglichst kurz zu halten. Die vorgesehenen 45 Minuten im Interview mit den Lobbyistinnen und Lobbyisten sind eine Zeitspanne, die man im hektischen Berlin durchaus freihalten kann, ohne dass zu viele Ressourcen verbraucht werden. Im Projekt der Denkfabrik waren für die Interviews bis zu zwei Stunden vorgesehen (Denkfabrik 2017, S. 342). Tatsächlich dauerten sie im Schnitt knapp mehr als eine Stunde, teilweise aber auch mehrere Stunden (Tertelmann 2017, S. 30). Gläser und Laudel (2010) gehen von einer durchschnittlichen Gesprächslänge von bis zu rund eineinhalb Stunden aus. Generell jedoch schwankt die durchschnittliche Interviewdauer je nach Forschungsfeld beträchtlich (Gläser und Laudel 2010, S. 162–163). Wenn nur wenige Interviews vorgesehen sind, kann es lohnenswert sein, längere Gespräche anzustreben. Das erhöht die Informationstiefe bei überschaubarem Mehraufwand, verringert aber die Rücklaufquote.

Schließlich sollte im Anschreiben bereits ein ungefährer Zeitraum für das Interview angegeben werden. Das klingt zunächst einmal einschränkend, wirkt sich meistens jedoch positiv aus (Thomas 1995, S. 9), da es die Terminfindung erleichtert. Sollte die Befragungsperson in der vorgeschlagenen Periode keine Zeit haben, lohnt sich die Frage, ob sie denn an einem anderen Termin zur Verfügung stünde – auch wenn das mehr Aufwand für die Forschenden bedeutet (Gläser und Laudel 2010, S. 164).

Die weitere Kontaktaufnahme erfolgt in der Regel per Telefon oder per E-Mail. Eine Erwähnung im Anschreiben wann und wie die Befragungspersonen kontaktiert werden, ermöglicht es ihnen, sich darauf einzustellen und gegebenenfalls auch von sich aus den Kontakt zu suchen. Die telefonische Kontaktaufnahme hat den Vorteil, dass direkt persönlicher Austausch besteht, Rückfragen geklärt und der Termin vereinbart werden kann (Gläser und Laudel 2010, S. 162). Mittlerweile ist es häufig so, dass insbesondere in großen Organisationen um eine E-Mail mit einer digitalen Version des Anschreibens gebeten wird. Es ist empfehlenswert in dieser noch einmal die Anonymität und Vertraulichkeit des Interviews zuzusichern.

Wenn irgendwie möglich, sollte das Gespräch persönlich stattfinden. Interviews vor Ort erhöhen die Bereitschaft zur Teilnahme (Christmann 2009, S. 211–212). *Face-to-face*-Interviews bieten zudem die beste Möglichkeit eine angenehme Gesprächsatmosphäre zu schaffen, die die Befragten zum Erzählen anregt. Darüber hinaus können sich die Interviewenden nonverbaler Gesten bedienen und diese erfassen. Zusätzlich gibt es den Befragten die Möglichkeit, die Forschenden mit weiteren Informationsquellen wie Broschüren zu versorgen. Die Interviewenden können zudem die Gesprächssituation kontrollieren und etwaige Störungen oder Auffälligkeiten dokumentieren (Gläser und Laudel 2010, S. 153–154). Telefoninterviews bergen hingegen die Gefahr, dass die Befragten während des Telefonats noch anderen Tätigkeiten nachgehen. Das senkt die Aufmerksamkeit und somit möglicherweise die Präzision und Qualität der Informationen. Zudem können Befragte einfach auflegen und das Gespräch beenden (Gläser und Laudel 2010, S. 153). E-Mail-Interviews setzen über die Nachteile der Telefoninterviews hinaus zudem noch Anreize, Antworten möglichst kurz zu fassen. Zudem stehen den Interviewenden nicht einmal akustische Informationen zur Verfügung (Gläser und Laudel 2010, S. 154). Auch hier gilt es abzuwägen, was benötigt wird und was

geleistet werden kann. Telefoninterviews können dann attraktiv werden, wenn eine Vielzahl von Gesprächen mit möglichst geringem Aufwand durchgeführt werden muss und die Nachteile der Telefoninterviews die Ergebnisse des Forschungsprojektes nicht signifikant beeinflussen.

Die meisten Gesprächspersonen bestehen auf Anonymität. Sofern es nicht ohnehin die ethischen Richtlinien der Hochschule oder des Auftraggebers bedingen, sollte Anonymität spätestens auf Rückfrage zugesichert werden (Hildebrandt 2015, S. 250). In jedem Fall muss vor Interviewbeginn diese Frage zweifelsfrei geklärt sein. Die Interviewenden sollten die Verwendung der Daten aus dem Interview vor dem Gespräch erörtern. Die Befragten müssen damit einverstanden sein und die Forschenden sich ausnahmslos an die Übereinkunft halten (Hildebrandt 2015, S. 250). Wird die Gesprächsperson wörtlich und nicht anonymisiert zitiert, sollte der Beleg ihren Namen und das Datum nennen, z. B. „(Interview mit Max Mustermann am 01.02.2018)“. Ist Anonymität zugesichert, können trotzdem wörtliche Zitate verwendet werden, sofern sie keine Rückschlüsse auf die Befragten oder ihre Organisationen zulassen. Häufig werden an dieser Stelle die Befragten durchnummieriert (z. B. Befragte 1, Befragter 2 oder Lobbyist 1, Lobbyistin 2). Solche Verweise sind auch dann nützlich, wenn man die Aussagen als Beleg der eigenen Argumentation ohne wörtliches Zitat verwendet.

Grundsätzlich steht die Interviewsituation in einem Spannungsverhältnis zwischen Quellenangabe und Datenschutz. Zu den grundlegenden Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zählt das Belegen von Aussagen durch Quellen, in diesem Fall durch das Datum des Interviews und den Namen des Befragten. Für direkte Zitate wird die explizite Zustimmung der Befragten benötigt. Fehlt diese Zustimmung, müssen andere Quellen herangezogen oder die Aussage als Spekulation oder Vermutung ohne Quelle angeführt werden. Wird Anonymität zugesichert, muss darauf geachtet werden, dass Aussagen basierend auf den Interviews keinerlei Rückschlüsse auf die Gesprächsperson oder deren Organisation ermöglichen. Dementsprechend müssen etwa auch Ortsangaben oder Eigennamen anonymisiert werden. Bei der Quantifizierung der Daten sollte sichergestellt sein, dass eventuelle Variablenlabels oder Kommentare nicht mit der zugesicherten Anonymität in Widerspruch stehen.

---

## 4 Der Leitfaden in Experteninterviews

Experteninterviews werden meistens durch Leitfäden strukturiert. Gesprächsleitfäden haben den Vorteil, dass sie das Interview sowohl hinsichtlich der Länge als auch inhaltlich abgrenzen ohne jedoch die Flexibilität zu rauben (Meuser und Nagel 2009b, S. 52). Sie bieten beim Einsatz in mehreren Interviews ein Mindestmaß an Intersubjektivität sowie Vergleichbarkeit (siehe dazu auch Kaiser 2014, S. 6) und bereiten die Interviewerinnen und Interviewer fachlich auf das Gespräch vor (Meuser und Nagel 2009a, S. 77). Es gibt zahlreiche Tipps zur Gestaltung des Leitfadens, unter anderem in Rubin und Rubin (2012) für qualitative Interviews generell sowie in Gläser und Laudel (2010) speziell für Experteninterviews. Im Folgenden wird die

---

Konstruktion eines Leitfadens anhand der beiden Beispiele für Experteninterviews erörtert.

Leitfäden von Experteninterviews und den meisten anderen qualitativen Interviewformen (vgl. den Beitrag von Robert Kaiser in diesem Band zu offenen Befragungen) haben in der Regel eine Baum-Struktur. Als generelle Fragetypen in einem Interview gibt es Hauptfragen, *follow-ups* und *probes* (Rubin und Rubin 2012, S. 119). Zudem enthalten Leitfäden häufig Intervieweranweisungen. Die Hauptfragen sind die übergeordneten Fragen, die dazu dienen, dass die Forschungsfrage im Interview eine Beantwortung findet. Sie werden häufig als „Tour“-Fragen bezeichnet (Rubin und Rubin 2012, S. 116; Leech 2002, S. 667). Solche Hauptfragen werden im Vorfeld festgelegt und geben dem Leitfaden und dem Interview die Grundstruktur. Viele Leitfäden enthalten sogar nur eine einzige Hauptfrage (Rubin und Rubin 2012, S. 116). Das AIG-Projekt hatte mehrere Hauptfragen. Der erste Hauptfragenkomplex zielte auf einen niedrigschwälligen Gesprächsbeginn ab, bei dem die Befragten lediglich deskriptiv aus ihrer Abteilung berichten: „Als erstes möchte ich etwas über Sie und Ihr Arbeitsumfeld erfahren. Wie lange und in welcher Position arbeiten Sie hier? Wie sieht Ihre Organisation hinsichtlich der Personen und Abteilungen aus, die mit politischen Fragen und Interessenvertretung befasst sind?“ Diese Fragen geben Einblicke in die Erfahrung der Befragten als Lobbyistin oder Lobbyist sowie ihre Positionen innerhalb der Government-Relations-Abteilung. Zudem gewannen die Interviewerinnen und Interviewer Informationen zu den Lobby-Ressourcen, über die die jeweilige Organisation verfügt.

In der Regel folgt auf jede Hauptfrage eine Reihe von *follow-ups*. Ziel dieser aufbauenden Fragen ist die Generierung von Informationstiefe, also weitere Erklärungen oder Hintergrundinformationen. Diese zielen entweder auf verschiedene Aspekte der Hauptfrage ab oder stellen sicher, dass für die Analyse des Interviews ausreichend Material vorliegt. Diese Fragen können zum Teil als Hilfe für die Interviewerinnen und Interviewer vorbereitet werden. Prinzipiell sind es jedoch spontane Fragen, die neben dem nötigen Informationsgrad auch für die Annäherung der Interviewsituation an ein alltagsnahes Gespräch sorgen (Rubin und Rubin 2012, S. 117). Häufig müssen vorgesehene *follow-ups* gar nicht gestellt werden, weil sie im natürlichen Redefluss ohnehin beantwortet werden. Zu der oben genannten Tour-Frage des AIG-Projektes gab es unter anderem folgende Nachfragen: „Gibt es spezialisierte Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit, politische Analyse, Lobbying etc.?“ „Wie viele Mitarbeiter sind in diesen Abteilungen?“ Oder: „Seit wann arbeiten Sie hier?“ Im Projekt der Denkfabrik waren *follow-ups* beispielsweise Fragen zum biografischen Hintergrund u. a. „Seit wann sind Sie arbeitslos und wie kam es dazu?“ Oder „Wie hat sich ihr Leben durch die Arbeitslosigkeit verändert?“ Andere Fragen bezogen sich auf die Teilnahme an Wahlen, so u. a. „Wann waren Sie das letzte Mal wählen?“ Oder „Was müsste passieren, damit sie wieder zur Wahl gehen?“ (Denkfabrik 2017, S. 344–345). In beiden Fällen dienten die Nachfragen im Leitfaden auch als Checkliste dafür, welche Informationen eingeholt werden sollen.

*Probes* – manchmal auch *prompts* genannt (Leech 2002, S. 667–668) – sind vor allem dazu gedacht, das Interview zu steuern. Sie sollen die Interviewten beispiels-

weise zum Ausführen verleiten oder sie auf das Thema zurückbringen (Rubin und Rubin 2012, S. 118). Diese sind in der Regel nicht im Leitfaden festgelegt. Einfache Aufmerksamkeitsbekundungen wie „Mhm“ oder „Ja“ sowie Nachfragen zu Themen unterscheiden sich nicht wesentlich von Alltagsgesprächen und fallen in diese Kategorie. Schwieriger ist die Aufgabe, die Befragungsperson taktvoll zurück zu den für die Forschenden interessanten Themen zu führen. Der einfachste Fall liegt vor, wenn bereits über ein anderes Thema gesprochen wurde, dort aber noch weitere Informationen benötigt werden. „Darf ich noch mal auf das Thema Populismus zurückkommen? Sehen Sie irgendeine Möglichkeit seitens der Politik da überhaupt gegenzusteuern? Ganz konkret auch in Bezug auf die Einverleibung von Denkmälern durch nationalistisches Gedankengut, die sie vorhin erwähnten.“ Diese Passage aus einem AIG-Interview zeigt, wie man Informationen, die die Befragungsperson zuvor gegeben hat, nutzen kann, um das Gespräch wieder in die vorgesehenen Schranken zu führen.

Intervieweranweisungen, die ebenso im Leitfaden enthalten sind, werden den Befragten nicht mitgeteilt. Sie dienen den Interviewerinnen und Interviewern als Erinnerung, z. B. was vor dem Interview angekündigt oder erklärt werden muss und worauf sie während des Interviews achten sollen (siehe auch Gläser und Laudel 2010, S. 144). Diese Anweisungen können sehr allgemein gehalten sein, wie „Bitte erläutern Sie zu Beginn, dass die Studie die Lebenssituation von Langzeitarbeitslosen [...] und ihr Verhältnis zur Politik untersuchen will“ oder „Antworten, die gar nicht gefragt wurden, können auch interessant sein“ (Denkfabrik 2017, S. 344). Sie können aber auch sehr konkret werden wie beispielsweise im AIG-Projekt: „Finde heraus, welches die Position der Organisation zu jedem dieser Themen ist“ oder „finde heraus, inwieweit die Regierung/der Gesetzgeber in diesen Bereichen zurzeit aktiv ist.“

Bei der Wahl der Fragen sollten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – wenn möglich – an der existierenden Fachliteratur oder anderen Dokumenten aus dem Themenfeld orientieren. Wissen über den Untersuchungsgegenstand ist unerlässlich, um die Fragen so zu stellen, dass die Antworten die Informationen liefern, die die Forschenden interessieren (Rubin und Rubin 2012, S. 135). Dabei sollten diese Fragen so formuliert sein, dass die Interviewten sie mit Sicherheit verstehen (Rubin und Rubin 2012, S. 132). „In welchen Arenen der Interessenvertretung waren Sie mit diesem Thema wie häufig aktiv?“ ist beispielsweise eine sehr verwissenschaftliche Frage und für die Befragten schwieriger zu verstehen als „Wie häufig waren Sie mit den nachfolgenden Akteuren bezüglich dieses Themas in Kontakt?“ Zudem sollten die Fragen möglichst offen gestaltet werden, um die Antworten nicht einzuschränken oder gar vorweg zu nehmen. Das ist besonders wichtig, wenn wenig über das Untersuchungsobjekt bekannt ist (Rubin und Rubin 2012, S. 136; Gläser und Laudel 2010, S. 135). Ist bereits viel über den Forschungsgegenstand bekannt, können die Fragen fokussierter ausfallen, indem sie auf bestimmte Aspekte eines komplexeren Themas abzielen (Rubin und Rubin 2012, S. 138–139). Die Eingangsfrage der AIG-Interviews (siehe Beispiel zu Hauptfragen oben) war zunächst sehr offen gestellt und lud die Befragten ein, über die personelle Ausstattung des Verbandes und die Abläufe in den zuständigen Abteilungen zu sprechen. Von konkre-

tem Interesse waren aber vor allem die Lobbyabteilungen. Die weiteren Nachfragen zielen demnach darauf ab, PR- von Government-Relations-Abteilungen sowie Lobbyistinnen und Lobbyisten von sonstigen Fachkräften zu unterscheiden.

---

## 5 Das Führen von Experteninterviews

Wie bereits angedeutet ist es wichtig, dass Experteninterviews auf Augenhöhe und in einer angenehmen Gesprächsatmosphäre stattfinden. Die Rahmenbedingungen dafür sollten von den Interviewerinnen und Interviewern gesteuert werden. Der Umstand, dass man in der Regel mit Menschen spricht, mit denen man zuvor noch nie in Kontakt stand und meistens ein Aufnahmegerät mitläuft, sorgt für eine ungewöhnliche ‚Künstlichkeit‘ der Situation (Gläser und Laudel 2010, S. 121). Wenig erfahrene Gesprächspersonen können darüber hinaus nervös sein. Es gibt mehrere kleinere und größere Tipps, die helfen können, diese Umstände auf ein Minimum zu reduzieren.

Zunächst hilft die gründliche Vorbereitung auf das Interview. Um auf Augenhöhe sprechen zu können, müssen sich die Forschenden zumindest grob im Themenbereich auskennen (Meuser und Nagel 2009a, S. 473). Andernfalls könnten die Interviewten die Lust an dem Gespräch verlieren, oder es könnten basale Erklärungen zu sehr in den Mittelpunkt rücken und somit die Zeit für die Fragen zum eigentlichen Untersuchungsgegenstand fehlen. Dabei sollten die Interviewerinnen und Interviewer darauf achten, dass die gezeigte Kompetenz nicht dafür sorgt, dass es den Antworten an Detailreichtum fehlt (Leech 2002, S. 665–666). Die Befragten könnten annehmen, der oder die Interviewende kenne sich bereits aus. In diesem Fall müsste durch *probes* nachgesteuert werden. Am einfachsten funktioniert diese Abwägung, wenn man einen authentischen Interviewstil wählt, in dem man sich wohlfühlt und mit dem man sich identifiziert (Hildebrandt 2015, S. 252). Die wichtigste Regel ist ohnehin durchgehend respektvoll zu bleiben (Hildebrandt 2015, S. 252; Gläser und Laudel 2010, S. 172).

Zur Vorbereitung zählt auch die Kenntnis des Leitfadens. Leitfäden sollen ein Interview offen strukturieren (Leech et al. 2013, S. 224; Meuser und Nagel 2009b, S. 52), d. h. die Fragen werden flexibel gestellt, ihre Reihenfolge passt sich dem Gesprächsverlauf an. Ebenso sollte die konkrete Formulierung der Fragen aus dem Gesprächsverlauf resultieren. Ein Abweichen von der präzisen Formulierung aus dem Leitfaden ist also alles andere als schlimm; es ist vielmehr wünschenswert, wenn es zu einem natürlichen Gesprächsfluss beiträgt, der die Befragten zum Erzählen anregt. Die Kenntnis des Leitfadens sorgt darüber hinaus dafür, dass die Interviewerinnen und Interviewer im Stande sind, die Aussagen der Gesprächspersonen richtig einschätzen zu können (Leech et al. 2013, S. 225; Pickel und Pickel 2009, S. 454).

Die passende Kleiderwahl ist der zweite Punkt einer guten Vorbereitung. Zum Agieren auf Augenhöhe gehört ebenfalls der erste Eindruck. Ziel sollte sein, die soziale Distanz im äußeren Erscheinungsbild möglichst gering zu halten (Gläser und Laudel 2010, S. 167; Gorden 1969, S. 131). Im Gespräch mit Wirtschaftslobbyistin-

nen oder -lobbyisten sind Hemd und Sakko durchaus angebracht. Im Interview mit Langzeitarbeitslosen würde das Sakko hingegen sofort eine soziale Hierarchie implizieren, die den Gesprächsverlauf womöglich maßgeblich beeinflusst.

Drittens ist es hilfreich, die Aufmerksamkeit der Befragten weg von der Interviewsituation und dem Aufnahmegerät zu lenken. Nach dem Anschalten des Aufnahmegeräts können die Interviewenden die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, beispielsweise indem sie fragen, ob sie noch etwas über das Projekt oder den Ablauf des Interviews erzählen sollen (Rubin und Rubin 2012, S. 107). Hilfreich ist es auch, das Aufnahmegerät nicht direkt zwischen den Gesprächspersonen zu platzieren, sondern leicht abseits – aber nicht versteckt – damit nicht ständig die Aufmerksamkeit auf die Aufzeichnung fällt. Sofern es keine datenschutzrechtlichen Bedenken gibt und die technische Funktion gewährleistet ist, kann man darüber nachdenken, statt eines speziellen Aufnahmegeräts, die Rekorderfunktion des Handys zu verwenden. Handys haben den Vorteil, dass sie heutzutage häufig auf den Tischen liegen und somit nicht unmittelbar mit einer Interviewsituation assoziiert werden.

Eine Aufnahme ist unerlässlich, falls die Interviews eine Hauptdatenquelle sind und/oder Teile des Interviews wortwörtlich zitiert werden sollen. Das Gespräch ist durch eine Aufnahme besser rekonstruierbar. Aussagen, die auf Basis der Auswertung des Gesprächs getroffen werden, sind zuverlässiger und die Transkripte ermöglichen ein genaues Zitieren, sowie eine Kodierung wichtiger Passagen (Gläser und Laudel 2010, S. 157). Von einer Aufnahme kann oder sollte abgesehen werden, wenn die Themen entweder so sensibel sind, dass die Existenz der Aufnahme die Auskunftsfreudigkeit der Gesprächsperson bedeutend beeinflussen könnte oder die Gesprächsperson explizit oder implizit – z. B. durch offensichtliches Unbehagen – einer Aufzeichnung nicht einwilligt (Rubin und Rubin 2012, S. 100). Zudem ist eine Aufnahme nicht nötig, wenn das Gespräch nur dazu dient, kausale Mechanismen aufzudecken oder eng begrenzte Fragestellungen zu beantworten. In diesen Fällen kommt es darauf an, bestimmte Sachverhalte zu verstehen und rekonstruieren zu können. Dieses Verständnis ist unabhängig vom Vorliegen eines Transkripts. Durfte oder wollte man das Interview nicht aufzeichnen, sollte direkt im Anschluss an das Gespräch ein Gedankenprotokoll angelegt werden (Leech et al. 2013, S. 227).

Sind diese Vorbereitungen erledigt, ist man bereit für das eigentliche Gespräch. Das Lernen der Interviewführung funktioniert am besten im *Trial and Error*-Modus. Jedes Interview ist anders, egal wie gut vorbereitet man selbst oder wie elaboriert der Leitfaden ist. Es gibt aber ein paar Grundsätze, an denen man sich bei der Gesprächsführung orientieren kann (ausführlich dazu Rubin und Rubin 2012 sowie Gläser und Laudel 2010). Die wichtigsten sind *permanente spontane Operationalisierung* (Hopf 1978, S. 111) und *gesteuerte Spontaneität* (Gläser und Laudel 2010, S. 112). Mit permanenter spontaner Operationalisierung meint Hopf die Tatsache, dass die Forschenden ständig in der Lage sein müssen, abstrakte Forschungsfragen in konkrete Fragen im Interview umzusetzen. Gleichzeitig müssen sie die konkreten Antworten aus dem Interview in allgemeine Aussagen über den Forschungsgegenstand rückübersetzen, um beurteilen zu können, ob ausreichend Informationen zum Untersuchungsgegenstand genannt wurden (Hopf 1978, S. 111). Dabei kann es nicht schaden, die wichtigsten Variablen der Untersuchung – sofern schon bekannt –

bereits im Hinterkopf zu haben und gedanklich abzuhaken. Unter dem paradox klingenden Konzept der gesteuerten Spontanität wird verstanden, dass die Forschenden der Situation einer Alltagskommunikation möglichst nah kommen sollen, um möglichst viele Informationen zu erhalten, wobei allerdings die Rollenverteilung zwischen Interviewenden und Interviewten aufrechterhalten werden muss (Hopf 1978, S. 107). Bei der Gestaltung des Gespräches gilt es, den Befragten aktiv zuzuhören, um mitzubekommen, ob die Inhalte, die von Interesse sind, geliefert werden und um Gesagtes wieder aufzugreifen und das Gespräch am Laufen zu halten (Gläser und Laudel 2010, S. 173; Leech 2002, S. 666).

Die aktive Teilnahme am Gespräch erleichtert den Einbau von Folgefragen, Nachfragen oder Fragen zu Details (Rubin und Rubin 2012, S. 102–104; Gläser und Laudel 2010, S. 174–175). Werden Nachfragen ebenfalls nicht zureichend beantwortet, ist es ratsam, die Frage zurückzustellen und sie zu einem späteren Zeitpunkt, an dem sie thematisch wieder passt, in einer alternativen Formulierung erneut zu stellen (Berry 2002, S. 682). Die alternative Formulierung ist wichtig, da die Befragten sonst verärgert werden oder den Eindruck gewinnen könnten, die Frage bereits beantwortet zu haben. Zudem sollten die Interviewenden den Befragten Denkpausen einräumen und sie nicht unterbrechen (Gläser und Laudel 2010, S. 173).

Diese Hinweise beantworten nicht die Frage nach der richtigen und perfekten Fragetechnik. Denn sicherlich gibt es hier nicht nur den einen Weg – entscheidend für das Gelingen des Gesprächs sind die Spontanität, Authentizität und die gute fachliche Vorbereitung der Interviewerinnen und Interviewer. Sie sollten durchgehend einen Blick auf die Zeit und den Fortschritt des Leitfadens haben. Grundsätzlich gilt es, Narrationen der Befragten zu stimulieren (Rubin und Rubin 2012, S. 118; Meuser und Nagel 2009a, S. 473; Berry 2002, S. 681). Manchmal ist es jedoch sinnvoll und richtig die Interviewten einzufangen und zurück zum Thema zu führen, sollten sie zu sehr ab- oder ausschweifen (Berry 2002, S. 681). Dies gilt insbesondere, wenn die Zeit begrenzt ist. Auch hier sollte der Gesprächsfluss nicht rüde unterbrochen werden. Eine charmante Variante ist es, auf die Zeit zu verweisen, sofern man ein nach hinten begrenztes Interviewfenster hat: „Ich würde gerne mehr mit Ihnen darüber sprechen, aber mit Blick auf die Uhr sollten wir zum nächsten Thema kommen“. Viel beschäftigte Personen sind darüber häufig dankbar, da die gesparte Zeit auch Ihnen zu Gute kommt. Drückt die Zeit nicht, ist es zunächst legitim, die Befragten weitersprechen zu lassen. Selbst, wenn sie nicht den Kern der Forschung tangieren, liefern längere Ausführungen oftmals Hintergrundinformationen oder Aspekte, die den Forschenden zuvor nicht bekannt waren. Wird es jedoch nötig, die Befragten zu unterbrechen, ist es wichtig, ihnen nicht das Gefühl zu vermitteln, man wäre an den Aussagen nicht interessiert (Rubin und Rubin 2012, S. 140). Das könnte die Atmosphäre beeinträchtigen und dafür sorgen, dass künftige Antworten ungewollt kurz ausfallen. Am einfachsten ist es, wie im Beispiel bei den *probes*, eine Nachfrage zu einem Thema zu stellen, über das man bereits gesprochen hat. Mit dieser Rückfrage unterrichtet man den Redefluss nur kurz und lenkt ihn in die gewünschte Richtung. Schwieriger wird es, wenn es einen größeren Themenwechsel geben soll. Dann hängt die angemessene Unterbrechung vor allem von der

Interviewsituation ab. Zunächst kann man versuchen, dem Gegenüber nonverbal zu signalisieren, dass man gerne eine neue Frage oder eine Nachfrage einstreuen möchte. Schlagen diese *probes* fehl, bleibt nur der höfliche Verweis auf die ursprüngliche oder nächste Frage – ein guter Zeitpunkt hierfür sind Atem- oder Denkpausen der Befragten (Gläser und Laudel 2010, S. 180).

Die Befragten sollten auch wieder zu den Inhalten des Leitfadens zurückgeführt werden, wenn sie versuchen, den Spieß umzudrehen. Im Interview mit den Lobbyistinnen und Lobbyisten gab es Fragen nach der öffentlichen Präsenz und Meinung zu den Themen, die die Befragungspersonen bearbeiteten. Für viele war das nicht leicht zu beantworten. Stattdessen fragten sie „Was meinen Sie denn?“ oder „Haben Sie davon schon einmal gehört?“ Dieser Rollentausch von Interviewenden und Interviewten birgt zwei Risiken: Erstens laufen die Interviewenden Gefahr, die Hoheit über das Gespräch aus der Hand zu geben. Das entspräche zwar einer Unterhaltung im Alltag. Die Interviewenden sind bei einem Experteninterview jedoch angehalten unter Zeitdruck so viele relevante Informationen zu erhalten, wie nur möglich. Dazu muss die Rollenverteilung eindeutig bleiben. Zweitens würde die Beantwortung dieser Gegenfragen offensichtlich auf das Antwortverhalten der Befragten Einfluss nehmen. Stattdessen sollten die Interviewerinnen und Interviewer beispielsweise darauf verweisen, dass es um die subjektive Wahrnehmung der Befragten geht. Verlangt die Befragungsperson unbedingt eine Antwort, sollte man seinen Standpunkt kurz darlegen und erklären, dass es sich um eine persönliche Meinung handelt, man eine andere Position aber ebenfalls nachvollziehen kann (Rubin und Rubin 2012, S. 84). Dieses Vorgehen wahrt die Authentizität des Interviewenden und zerstört nicht das Vertrauensverhältnis, das in der Regel zwischen den Interviewenden und Interviewten entsteht.

Generell sind Fragen, die schwer zu beantworten sind, für beide Seiten herausfordernd. Verweigern die Befragten trotz Denkpause eine Antwort, sollten die Forschenden die Interviewten bestärken, dennoch eine Einschätzung abzugeben. Zum Beispiel, indem man betont, dass es kein Richtig oder Falsch bei der Antwort gebe. Manchmal kann es auch sinnvoll sein, nach dem Bauchgefühl der Interviewten zu fragen. Unsichere Daten sagen immer noch mehr aus als gar keine. Aus dem Transkript geht die Unsicherheit der Antwort hervor. Wird ein Gedächtnisprotokoll angefertigt, sollte in diesem die Unschärfe vermerkt werden.

Am Ende des Gesprächs sollte man den Befragten Raum für Feedback und eigene Fragen lassen. An dieser Stelle kann man auch die Verfügbarkeit für telefonische Nachfragen oder ein Folgeinterview klären. Sollte die Befragungsperson an den Untersuchungsergebnissen interessiert sein, sollten diese – falls möglich – zur Verfügung gestellt werden (Gläser und Laudel 2010, S. 191). Ist das Sample der Gesprächspersonen noch nicht komplett, lohnt es sich nach weiteren potenziellen Ansprechpersonen zu fragen (Hildebrandt 2015, S. 244; Gläser und Laudel 2010, S. 192). Im besten Fall lassen sich dadurch sogar Netzwerke erkennen.

Unmittelbar nach dem Interview sollten die Interviewenden wichtige Eindrücke notieren und Informationen über die Umgebung und den Ablauf des Interviews festhalten. Handschriftliche Notizen während des Interviews sind zwar möglich, können aber das Gespräch beeinflussen. Es kann bei sensiblen Informationen als

Signal gewertet werden, dass man eventuell zu viel preisgegeben hat (Schmid 1995, S. 317). Die Notizen stellen Meta-Daten zum Interview bereit, die eine nachträgliche Überprüfung ungewollter äußerer Einflüsse, z. B. Effekte von Interviewenden oder Unterbrechungen, ermöglichen. Solche Validitätschecks und der transparente Umgang mit ihnen erhöhen die Qualität und Akzeptanz der Daten (Potter und Hepburn 2012, S. 557–558). Darüber hinaus bieten solche Daten die Möglichkeit, bestimmte Reaktionen von Befragten besser verstehen und interpretieren zu können (Kaiser 2014, S. 87).

---

## 6 Auswertung von Experteninterviews

Grundsätzlich können Experteninterviews Quellen für qualitative und quantitative – i. S. v. quantifizierten – Daten sein. In der Regel verwendet man zur Auswertung das Transkript, Empfehlungen hierzu findet man unter anderem in Kaiser (2014, S. 95–97). Im Folgenden sollen diese Empfehlungen anhand der beiden Beispielstudien auf den Bereich der Experteninterviews bezogen werden. Die Auswertung eines Interviews erfolgt im Grunde in drei Schritten: 1.) Daten reduzieren, 2.) Daten reorganisieren, und 3.) Daten präsentieren (Roulston 2014, S. 301).

Die *Datenreduzierung* zielt darauf ab, das Material auf den Umfang zu begrenzen, der für die weiteren Analysen notwendig ist (Roulston 2014, S. 304). Dabei sollten die Forschenden systematisch und theoriegeleitet vorgehen. Vorannahmen können dabei helfen, Irrelevantes zu identifizieren und zu entfernen. Es sollte aber darauf geachtet werden, nicht blind für wichtige Aussagen zu werden, die zwar den Vorannahmen widersprechen, dennoch entscheidend zum Verstehen beitragen. Das ausschließliche Anwenden bereits bekannter Konzepte würde zudem den Erkenntnisgewinn beschränken. Im AIG-Projekt wurden bereits im Vorfeld wichtige Themenbereiche, die später in Variablen kodiert werden sollen, theoriegeleitet identifiziert (Leech et al. 2013, S. 228). Es gab vorgefertigte Bögen für Interviewzusammenfassungen, die verschiedene thematische Abschnitte beinhalteten. In diese wurden dann unmittelbar nach dem Transkribieren die relevanten Passagen aus den Transkripten kopiert. Ausschnitte aus den Interviews, die nichts zu den vorab ausgewählten Bereichen beitragen, sind in den Zusammenfassungen nicht zu finden – liegen aber noch in den Transkripten vor, um gegebenenfalls später bearbeitet zu werden. In der Studie zu den Langzeitarbeitslosen gingen die Forscher stärker explorativ vor: Sie suchten in den Interviews zunächst nach Appellen an Gesellschaft und Politik und fassten diese dann zu höheren Kategorien zusammen (Kern und Tertelman 2017, S. 54).

Das *Reorganisieren der Daten* ist bereits eine analytische Vorstufe. Häufig werden Interviewpassagen Klassen oder Typen zugeordnet. Das erfolgt in der Regel durch eine Kodierung der Daten (Roulston 2014, S. 305). Das Kodieren ist der aufwendigste und wichtigste Prozess der Datenverarbeitung. Zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit benötigt man ein elaboriertes Codebuch. Die gewählten Kategorien der Codes müssen erschöpfend und trennscharf sein. *Erschöpfend* meint hier, dass alle Passagen von Interesse einem Code zugewiesen bekommen können. *Trennscharf* bedeutet, dass die Kodierung zwischen den unterschiedlichen Ausprä-

gungen eindeutig unterscheidet (Krippendorff 2013, S. 132). Ziel dieser Codes oder Kategorien ist die Identifizierung in den Texten verstreuter aber inhaltlich zusammenhängender Passagen (Meuser und Nagel 2009a, S. 476). Auf Basis dieser Kategorisierungen können die Forschenden mit dem eigentlichen Auswerten der Daten – der Interpretation – beginnen. Hierbei wird aus den Daten ein argumentatives Muster generiert, das der Beantwortung der Forschungsfrage dient. Eine große Herausforderung bei der Reorganisation der Daten ist die Vermeidung von Tautologien: Die Kategorienbildung erfolgt theoriegeleitet. Das birgt die Gefahr, dass die Kategorien so gewählt werden, dass sie den vorab formulierten Hypothesen entsprechen (Roulston 2014, S. 306). Ein Gegenmittel ist das umgekehrte Vorgehen: Nach Textpassagen Ausschau halten, die nicht dem entsprechen, was man erwartet (Roulston 2014, S. 306). Auf diesem Weg werden die Forschenden für die Datenvielfalt ihrer Interviews sensibilisiert. Anhand eines Codebuchs wurden die Aussagen der Interviewten im AIG-Projekt in numerische Werte überführt. Die Zusammenfassungen der Interviewer beschleunigten das Kodieren der Aussagen, da die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wussten, wo sie nach den entsprechenden Aussagen suchen mussten. Die Forschenden in der Studie zu den Langzeitarbeitslosen fokussierten sich auf die Gewinnung qualitativer Aussagen. Sie fassten Aussagen zu den Appellen an Gesellschaft und Politik zusammen und verdichteten sie (Kern und Tertelman 2017, S. 54). Das ermöglichte das Erkennen der Forderungen der Langzeitarbeitslosen. In beiden Fällen war das systematische Strukturieren von Aussagen – einmal mittels eines Codebuchs in quantitative Daten und einmal mittels Filtern von gezielten Aussagen – der vorbereitende Schritt zur systematischen Datenauswertung.

Die *Präsentation der Daten* kann viele unterschiedliche Formen annehmen. Falls die Befragten eingewilligt haben, kann man wörtliche Zitate einarbeiten. Die durch die Expertinnen und Experten gewonnene Erkenntnis kann zusammengefasst, systematisiert und modellhaft dargestellt werden (Roulston 2014, S. 305). Häufig werden deskriptive Statistiken quantifizierter Daten präsentiert, um einen Überblick über die Interviews und ihre Kodierung zu liefern. Gibt es eine ausreichende Anzahl an Gesprächspartnern, können die Daten für multivariate Analysen genutzt werden, was jedoch eher die Ausnahme darstellt. Die ersten Publikationen aus dem AIG-Projekt enthalten Tabellen über die Verteilung der wichtigsten Variablen und vorläufige multivariate Analysen mit den bereits kodierten Daten (Leech et al. 2017; Berkhou et al. 2017). Die Forschenden, die sich mit den Langzeitarbeitslosen befassten, präsentierten die Interviews gekürzt und belegen zunächst vorläufige Antworten auf Ihre Forschungsfrage mit auszugsweisen Aussagen. Im ersten Fall wurden die Daten zum Hypothesentest verwendet; im zweiten Fall um erste Erkenntnisse ein bis dato weitgehend unerforschten Teilbereich der Partizipationsforschung zu gewinnen. Zwar haben quantitative Untersuchungen bereits vielfach statistische Zusammenhänge zwischen länger andauernder Arbeitslosigkeit und politischer Partizipation erforscht, die Motive Langzeitarbeitsloser blieben dabei aber weitgehend unberücksichtigt (Velimsky 2017, S. 42).

Unabhängig davon, ob man mit kleinen oder großen Fallzahlen arbeitet, ist es ratsam sich nicht ausschließlich auf die Experteninterviews zu verlassen. Experten-

interviews sind die Summe von subjektiven Wahrnehmungen zu Sachverhalten, die von Interesse für die Forschenden sind. In einer idealen Welt würden sich die Verzerrungen der subjektiven Wahrnehmungen über alle Interviews hinweg ausgleichen, da sie zufällig sind. Selten kann jedoch angenommen werden, dass die verzerrte Wahrnehmung unabhängig von der Frage entsteht. Zudem ist die Zahl der Experteninterviews in vielen Studien zu klein, als dass sich Zufallsfehler ausgleichen können. Daher sollte man, wenn möglich eine Triangulation der Datenquellen vornehmen. Im AIG-Projekt wurden dazu beispielsweise die Aussagen der Interviewten mit Internetquellen oder offiziellen Daten des Bundestags abgeglichen. Eine weitere Möglichkeit ist, bereits bei der Auswahl der Expertinnen und Experten darauf zu achten, dass ein bestimmter Sachverhalt von verschiedenen Standpunkten beleuchtet wird (Hildebrandt 2015, S. 253).

---

## 7 Fazit

Experteninterviews finden in der Politikwissenschaft auf sehr vielfältige Art und Weise Verwendung. Sie werden explorativ und theoriegenerierend eingesetzt. In diesen Anwendungsbereichen reichen häufig wenige Interviews mit sehr fokussierten Fragestellungen aus. Sie werden auch theoriegeleitet eingesetzt, manchmal sogar als hauptsächliche Datenquelle für größere Studien. In diesem Fall bedarf es einer ausreichenden Anzahl an Interviewerinnen und Interviewern, um die Gespräche ungefähr im selben Zeitraum durchführen zu können.

Unabhängig davon, wie viele Interviews angestrebt werden oder welchen Stellenwert die Interviews in einem Forschungsprojekt einnehmen, stehen die Forschenden stets vor den gleichen Herausforderungen. Zunächst ist dies die Auswahl der Expertinnen und Experten. Hier gilt es einen pragmatischen Mittelweg zwischen dem Forschungsinteresse und den zur Verfügung stehenden Ressourcen zu finden. Der zweite Schritt ist die Vorbereitung des Gesprächs. Die Entwicklung eines Leitfadens nimmt viel Zeit in Anspruch, bereitet die Forschenden aber auf das Gespräch vor und versetzt sie in die Lage das Interview strukturiert durchzuführen. Am Ende steht die Auswertung. Auch hier erweisen sich Experteninterviews als flexibel. Geht es um das Plausibilisieren von unerwarteten Ergebnissen, reicht allein die Weitergabe des Wissens an die Forschenden, die in ihrer Interpretation auf die Erkenntnisse aus dem Interview verweisen. Liegen Transkripte vor, können Daten sowohl für ausgedehnte qualitative Inhaltsanalysen als auch für quantitative Modelle aufbereitet werden.

---

## 8 Kommentiertes Literaturverzeichnis

Die Monografie von Gläser und Laudel (2010) beschreibt sehr detailliert und stets mit Beispielen unterlegt die verschiedenen Phasen von Experteninterviews. Insbesondere auf die Gestaltung – unter anderem Aufbau und Fragetypen – des Gesprächsleitfadens wird sehr viel Wert gelegt. Das ist eine große Hilfe für For-

schende, die noch unerfahren im Konstruieren von Leitfäden sind. Darüber hinaus geben die Autoren wertvolle Tipps zur Interviewführung. Der Sammelband von Bogner et al. (2014) enthält viele praktische Tipps zur Vorbereitung und Durchführung von Experteninterviews sowie einige Anwendungsbeispiele. Der Band verschafft dabei einen guten Überblick über verschiedene Formen und Einsatzbereiche der Methode. Der englischsprachige Band von Rubin und Rubin (2012) gibt nochmals einen sehr detaillierten und ebenfalls sehr praxisorientierten Überblick über qualitative Interviews allgemein. Neben guten Tipps zum Erstellen eines Leitfadens und zur Auswertung von Interviewdaten konzentriert sich das Buch vor allem auf Fragetechniken bei der Interviewführung.

---

## Literatur

- Berkhout, Jost, Amy McKay, Beth Leech, Patrick Bernhagen, und Adam Chalmers. 2017. *Action and reaction in interest group lobbying activity: Early results from a comparative study*. Paper presented at the ECPR General Conference in Oslo, Sept 6–9, 2017.
- Berry, Jeffrey M. 2002. Validity and reliability issues in elite interviewing. *PS: Political Science & Politics* 35(4): 679–682.
- Bogner, Alexander, und Wolfgang Menz. 2009. Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensformen, Interaktion. In *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, Hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz, 3., grundlegend überarb. Aufl., 61–98. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bogner, Alexander, Beate Littig, und Wolfgang Menz. 2014. *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Christmann, Gabriela B. 2009. Telefoninterviews – ein schwieriges Unterfangen. In *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, Hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz, 3., grundlegend überarb. Aufl., 197–222. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande. 2017. *Gib mir was, was ich wählen kann. Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen*. Köln: Herbert von Halem.
- Gläser, Jochen, und Grit Laudel. 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*, 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gorden, Raymond L. 1969. *Interviewing. strategy, techniques, and tactics*. Homewood: The Dorsey Press.
- Hildebrandt, Achim. 2015. Experteninterviews. In *Methodologie, Methoden, Forschungsdesign*, Hrsg. Achim Hildebrandt, Sebastian Jäckle, Frieder Wolf und Andreas Heindl, 241–255. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, Ronald. 1994. Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung. In *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*, Hrsg. Ronald Hitzler, Anne Honer und Christoph Maeder, 13–30. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hopf, Christel. 1978. Die Pseudo-Exploration – Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 7(2): 97–115.
- Kaiser, Robert. 2014. *Qualitative Experteninterviews. Konzeptionelle Grundlagen und praktische Durchführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kern, Friedrich, und Martin Tertelman. 2017. Wir wollen etwas Besseres als das ewige „Besser als nicht“. Forderungen langzeitarbeitsloser Nichtwähler an die Verantwortlichen in Politik und an die Gesellschaft. In *Gib mir was, was ich wählen kann. Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen*, Hrsg. Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande, 54–58. Köln: Herbert von Halem.

- Krippendorff, Klaus. 2013. *Content analysis. An introduction to its methodology*, 3. Aufl. Thousand Oaks: Sage.
- Leech, Beth L. 2002. Asking questions: Techniques for semistructured interviews. *PS: Political Science & Politics* 35(4): 665–668.
- Leech, Beth L., Frank R. Baumgartner, Jeffrey M. Berry, Marie Hojnacki, und David C. Kimball. 2013. Lessons from the Lobbying and Policy Change Project. In *Interview research in political science*, Hrsg. Layna Mosley, 213–234. Ithaca: Cornell University Press.
- Leech, Beth L., Amy McKay, und Gregory Lyon. 2017. Action and reaction in interest group advocacy: The trump administration's first hundred days. Paper presented at the 3rd international conference on public policy, Lee Kuan Yew School of Public Policy, National University of Singapore, June 28–30, 2017.
- Meuser, Michael, und Ulrike Nagel. 2009a. Das Experteninterview – konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen*, Hrsg. Susanne Pickel, Detlef Jahn, Hans-Joachim Lauth und Gert Pickel, 465–479. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael, und Ulrike Nagel. 2009b. Experteninterview und der Wandel der Wissensproduktion. In *Experteneinterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*, Hrsg. Alexander Bogner, Beate Littig und Wolfgang Menz, 3., grundlegend überarb. Aufl., 35–60. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pickel, Gert, und Susanne Pickel. 2009. Qualitative Interviews als Verfahren des Ländervergleichs. In *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen*, Hrsg. Susanne Pickel, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn, 441–464. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Potter, Jonathan, und Alexa Hepburn. 2012. Eight challenges for interview researchers. In *The Sage handbook of interview research. The complexity of the craft*, Hrsg. Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti und Karyn D. McKinney, 2. Aufl., 555–570. Thousand Oaks: Sage.
- Roulston, Kathryn. 2014. Analysing Interviews. In *The Sage handbook of qualitative data analysis*, Hrsg. Uwe Flick, 297–312. London: Sage.
- Rubin, Herbert J., und Irene Rubin. 2012. *Qualitative interviewing: The art of hearing data*, 3. Aufl. London: Sage.
- Schmid, Josef. 1995. Expertenbefragung und Informationsgespräch in der Parteienforschung: Wie förderalistisch ist die CDU? In *Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriß für Studium und Forschung*, Hrsg. Ulrich von Alemann, 293–326. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schultheis, Franz. 2017. Keine Wahl: Wenn langzeitarbeitslose Mitbürger der Demokratie den Rücken kehren. In *Gib mir was, was ich wählen kann. Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen*, Hrsg. Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande, 9–22. Köln: Herbert von Halem.
- Tertelmann, Martin. 2017. Den Abgehängten eine Stimme geben und sie beteiligen. Langzeitarbeitslose Forscher sind die tragende Säule dieser Studie. In *Gib mir was, was ich wählen kann. Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen*, Hrsg. Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande, 23–33. Köln: Herbert von Halem.
- Thomas, Robert J. 1995. Interviewing Important People in Big Companies. In *Studying elites using qualitative methods*, Hrsg. Rosanna Hertz und Jonathan B. Imber, 3–17. Thousand Oaks: Sage.
- Velimsky, Jan. 2017. Soziale Selektivität von politischer Partizipation: Ein Überblick über den Forschungsstand. In *Gib mir was, was ich wählen kann. Demokratie ohne Langzeitarbeitslose? Motive langzeitarbeitsloser Nichtwähler/innen*, Hrsg. Denkfabrik – Forum für Menschen am Rande, 34–45. Köln: Herbert von Halem.